

Der Hutedoktor von Pavia

Autor(en): **Bastien, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sterne der Erde, die Hoffnungslichter und Auferstehungsfeuer, geheftet an Krume, Stein und Mauer.

Haben wir nicht einst, wie erzählt wird, die Blumen aus den Händen eines zärtlichen Gottes empfangen? Das Zarte und Zärtliche ging der Menschenwelt fast ganz verloren, aber die Sinnbilder dieser Liebeskräfte und Seelenregungen — die Blüten und Blumen — blieben der Erde treu und dem Menschen erhalten. Vielleicht ist deshalb unser Planet nicht ganz heimat- und lieblos für uns. Wer Blumen liebt, heisst es, befände sich noch im Nachglanz dieses gütigen Gottes.

Sicherlich ist auch Florentine, die Siebzehnjährige, durch Blume und Blatt an die hohe Lichtwelt gebunden. Sie brachte heute ein erstes Lebensreis mit heim: blühende Weidenzweige von einem besonders warmen Standort, käferbraune Knospen und weisse Kätzchen. Gleich silbernen Bienen haben sie sich auf den Zweigen niedergesetzt, und während sie, im Wintertag frühzeitig hervorbrechend, wie der Winterjasmin Glanz und Feinheit in das graue Elend der Tage werfen, verklären sie mit ihren Blüten die Herzen, als sei die köstliche Zeit nicht mehr ferne.

Pierre Bastien

DER HUTDOKTOR VON PAVIA

Unmittelbar hinter dem gewaltigen Backsteinbau des Domes von Pavia strahlen nach allen Seiten kleine Gassen und Gässlein aus, bei deren Anblick man sich in das tiefste Mittelalter verwünschen glaubt. Kleine Handwerkerbutiken und -ateliers, vor allem solche von Schustern, Antiquitätenhändlern und Buchantiquaren liegen hinter erblindeten Scheiben und dicken Milchglasfenstern, dem Fremdling ein Leben offenbarend, an dem die moderne Zeit vorbeigeschritten ist — ein im Grunde genommen bescheidenes und beneidenswertes Leben mit einem Hund, einer Katze, einem Kanarienvogel und einigen Freunden; ihr

Besitzer scheint ganz und gar nicht unglücklich zu sein, wenn keine Fremden bei ihm eintreten und wenn kein unbekannter Laut den Genius des Ortes beleidigt.

Von allen diesen Existenzen, die ein wunderliches und von Romantik unwittertes Dasein am Rande der Zeit führen, ist mir keiner ehrenwerter und liebenswürdiger erschienen als Maestro Benedetto S., seines Zeichens Capollaio, das heisst Hutdokter aus Pavia. Hoch über seiner bescheidenen Werkstätte ragen die jahrhundertalten Wände der hohen Kirche auf und drohen die kleine Butik zu erdrücken und ihr ausserdem das Licht der Sonne zu rauben, so dass er Tag und Nacht gleich einem Maulwurf bei künstlichem Licht verbringen muss. Als ein wahrer Meister von seinem Fach ist der gute Restaurateur von Hüten erst auf Umwegen zu seinem Beruf gelangt, dem bereits sein Vater mit Geschick und gutem Erfolg gedient hatte: in den schweren Krisenjahren, als die Weberschifflein in den Fabriken der Lombardei feierten, hat er zum erstenmal daran gedacht, auch auf der beruflichen Ebene in den Fussstapfen des Vaters zu wandeln; einige gute Freunde hatten ihm zu diesem Zweck eine Werkstatt gemietet und eine kleine Summe zum Ankauf der notwendigen Geräte vorgeschossen. Der Versuch sollte über Erwarten gut gelingen, denn der Meister besitzt nicht nur eine leichte Hand, sondern er verfügt darüber hinaus auch noch über die Kenntnis jener unentbehrlichen Arbeitsgriffe, die er seit den ersten Kindertagen zu Hause erlernt hat.

Es ist die reine Freude, ihm bei seinem braven Handwerk zuzusehen. Wie kleine Heiligtümer thronen die Filzhüte jedweder Marke und Herkunft, vom landläufigen Panizza über den klassischen Barbesio zum imponierenden Borsalino, auf den aus widerstandsfähigen Kirschbaumholz gefertigten Hutständern, und auf den Hutbändern stecken, kunstvoll eingerollt, die Wegweisungen, die dem Meister sagen, was mit den Hüten zugeschehen habe und bis wann sie ihren Eigentümern wieder ausgehändigt werden müssen. Manchmal treten bei ihm seltsame oder verwegene Gestalten ein, die ihren Hut in aller Eile gereinigt, geformt, gebügelt und verjüngt haben möchten, obwohl eine Spanne von zweimal vierundzwanzig Stunden, sowie eine peinlich genaue Behandlung nach Stunden des Eingangs zu den ehernen Gesetzen von Benedettos Geschäftsgebaren zählen, und eher würde er über seinen eigenen Schatten springen,

als dass er daran auch nur um ein Geringes deuteln liesse; kaum hatte der ungeduldige Kunde die Werkstatt verlassen, so wandte sich Signor S. wieder mit nie erlahmendem Eifer seinem Handwerk zu, indem er — mir zugewendet — meinte: «Sie alle glauben allein auf Gottes weiter Flur zu weilen, jeder von ihnen glaubt das Erstgeburtsrecht zu haben, weil gerade er eben zu einer Taufe schreitet, an ein Begräbnis muss oder auf Freierrüssen geht, aber der alte Benedetto lässt sich durch ihr Lächeln nicht verführen; er betrachtet nur ihre Hüte und weiss alles.

Sehen Sie mein Herr: Das hier ist der Hut bis zum Zerblättern verbraucht und hilflos und eines Geizhalses, wie er im Buche steht, verfilzt, kindisch geworden, alles in allem nur noch die Karikatur seiner selbst; voller Speckseiten verlangt er als erstes ein erfrischendes und ausgiebiges Bad in lauwarmem Wasser mit Panamarinde und Soda, ergänzt durch eine kategorische Nachbehandlung mit Salmiak. Der dunkle Filz, der vor Ihnen auf dem Ständer hängt, bildet die Kopfbedeckung eines gewiegten und stadtbekanntem Fabrikdirektors. Sie denken vielleicht, dass er sich ohne Mühe einen neuen Hut würde leisten können, aber das ist nicht die Frage — die Frage ist viel eher für Meister Benedetto: ‚Aus welchen Zeichen und Marken der Hüte schliesse ich auf diesen oder jenen Charakter ihrer Träger?‘ Mögen andre», meint er weiter, «aus den Gesichtern der Mitmenschen, aus ihren Bewegungen und Händen oder wohl auch aus ihrem Gang auf ihr Wesen und auf ihren Charakter schliessen, für mich sind und bleiben es einzig und allein die Hüte . . .»

Auf drei mit Holzkohlen erhitzten Eisenöfen liegen die altertümlichen Steineisen, die unser Maestro mit dem schönen Grecokopf verwendet, um die alten und teilweise vorsintflutlich gebildeten Formen zu verjüngen und zu modernisieren; es sind skurril gebildete Granit- und Gneiseisen, welche nicht so heiss als jene aus Metall werden und die ausserdem noch andere Tugenden aufweisen sollen: bevor die Eisen — wie es scheint spielerisch und fast zärtlich — über die rampo-nierten Kopfbedeckungen gleiten, erprobt der bedächtige Mann ihr Gleiten auf dem Steinboden, damit sie sich — nach seinen eigenen Worten — allmählich an ihre Aufgabe gewöhnen.

Der Besuch in der bescheidenen Klausur unseres Capollao ist mir zum Erlebnis geworden, weil er die Bekanntschaft mit einem Menschen vermittelt, der seine Aufgabe über alles liebt und der es versteht, diese Freude den Nachbarn mitzuteilen.

A U F R E G E N D E R M O M E N T

Man sass so nach dem Mittagessen in einer Ecke des grossen Esszimmers beim schwarzen Kaffee. Frau Direktor Rüesch hatte gute Gesellschaft eingeladen: ein paar junge Leute, die irgendwie mit dem Geschäft ihres Mannes zusammenhingen und sorgte mütterlich dafür, dass jeder zu seinem Mokka kam. Rüesch selber rauchte seine Zigarre und warf hie und da eine Bemerkung ins Gespräch.

Man sprach — nun, wovon sprechen junge Leute? — von allerlei sportlichen Dingen, von Olympischen Spielen, von Segelflügen und Autorekorden. Und einer der Jungen, der letzthin mit seinem Motorrad irgendwo in eine Telephonstange hineingesegelt war, machte daraus eine bedeutsame Sache und verstand es, diese Bagatelle zu einem höchst interessanten Vorkommnis aufzuziehen. Worauf die Rede auf weitere mehr oder weniger gefährliche Abenteuer kam und schliesslich jeder von haarsträubenden und atemraubenden Momenten derart viel zu erzählen wusste, dass die Luft so voll war von explodierten Motoren, von weggeschleuderten Propellern, von Felsschründen und Gletscherspalten, von hypnotischen Einflüssen und von Bazillen, Giften und Strahlen, dass man kaum noch zu schnaufen wagte.

«Und Sie, Herr Direktor, haben Sie denn gar nie so einen wirklich aufregenden Moment erlebt? Sie schweigen so . . .»

Rüesch lächelte. «Mein aufregendster Moment war eine sehr einfache Sache. Ein Hausschlüssel und ein kleines Kind spielten dabei die Hauptrolle, Dinge also, die weder explodieren noch sonstwie versagen können. Es ist auch weiterhin wirklich nichts Gefährlicheres geschehen, als was jedem jungen Mann etwa begegnen kann . . .»

«Um so besser — um so lehrreicher für uns!» meinte einer der Gäste. «Wollen Sie nicht doch so freundlich sein?»

«Warum nicht? Wenn's Ihnen Spass macht!»

«Also so war das» — fing Direktor Rüesch an zu erzählen. «Ich war ein junger Kerl von gut fünfundzwanzig Jahren, hatte eine schlecht und